

Gerhard Nehls

Auf den Spuren der Sehnsucht

Aus dem Gulag nach Kapstadt

SCM Hänssler

Inhalt

Vorwort	11
Auf den Spuren der Sehnsucht	13
Verführt, missbraucht, verraten	13
Im russischen KZ	30
Wie stirbt man eigentlich?	45
Freiheit in der DDR?	76
Flucht in den Westen	81
Der Volksaufstand in der DDR am 17. Juni 1953	84
Ein Traum erfüllt sich	87
Auf nach Afrika!	88
Wo ist Gott?	91
Das kann doch wohl kein Zufall sein!?	96
Ein Neuanfang	98
Bewegte Jahre	101
Tradition und Gewissen	101
Apartheid	103
Ein Wunder?	104
Deutsche in Südafrika	105
Erkundungsreise durch Zentralafrika	106
Berufung in die Mission	110
Die Juden und ihr Messias	111
Einfach unglaublich!	119

Ein schlechter Tausch?	120
Spannungsfeld Tradition und Wahrheit	121
Jesus – in <i>unserer</i> Bibel?	123
Freude und Sorgen	125
Ein großer Schritt ins Unbekannte	126
„Wir mühen uns ab mit unserer Hände Arbeit ...“	128
„Mir ist eine Tür aufgetan ...“	130
Aus dem „Sunshine Bible Club“ wird „The Bible Band“	133
Der Islam und die Bibel	135
Gott setzt einige Hebel in Bewegung	136
Kindermund	138
Camp-Erfahrungen	140
Moosa	143
Das liebe Geld	144
Bei Gott ist man nie vor Überraschungen sicher	145
Nach elf Jahren wieder in Deutschland	147
Grenzkontrolle	149
Deutschlands Kirchen und die Mission	150
Andere Länder – andere Sitten	151
Ein ganz besonderes Camp in Mosambik	154
Damit Glaube Fundament bekommt und an Reife gewinnt	157
Widergöttliche Mächte	159
Staatsicherheit und Glaube	160
Biblischer Unterricht für Hindus und Muslime	161
Tongerat	163
Deutsche Heiden	164
Wie man in ‚Western‘ lebt	165
Eine Lektion im Gottvertrauen auf indisch	168
Okavango – afrikanische Wildnis pur	169
Nach fünf Jahren wieder Heimatdienst	174
Dauerregen im Camp	176
Klein Eden	177
Ein tragischer Unfall	178
Schwarz-weiße Konflikte	180
Gangster-Geschichten	181
Eine neue Mitarbeiterin	184
Aus dem Familienleben	184

Arbeit und Trauer	186
Der Zauberdoktor	187
Banden-Kriege	188
Bekenntnisse in den Drakensbergen	194
Die Camping Farm nimmt Gestalt an	204
Der ‚Jesus Place‘	204
Pflaster auf die Wunden	205
Licht im Elternhaus sein	209
Kampf mit der Finsternis	209
Ein Gottesdienst für Gangster	210
Nicht immer sind wir willkommen!	213
Banden-Krieg im Jesus Place	214
Ein „Fast-Gun“ bekehrt sich	216
Unsere Kinder	216
Billy	217
Finstere Mächte	218
Politik und Religion	221
Eine neue Richtung?	225
Unser letztes Camp	226
Abschied von Johannesburg	226
Schritt für Schritt in die Zukunft	228
Im Kreuzfeuer	229
Eine neue Herausforderung	229
Malaien in Kapstadt	230
Ein „anderes Evangelium“	231
Ein Knast ist offen	233
Wir lernen den Islam kennen	235
Gespräche in der Moschee	241
Hindernisse auf dem Weg zum Glauben	243
Glaube und Magie im Islam	246
Eine neue Arbeitsstrategie	247
Der erste organisierte Einsatz	249
Zwischenbericht aus der Familie	251
Zweckmäßigkeit oder Wahrheit?	253

Aus der Familie	261
Konfrontationen	262
Jesus verändert Menschen	264
Mitarbeiterschulung gleich Multiplikation	269
Christen rücken zusammen	272
„Geht hin ...“	273
Matthias wird Soldat	274
Zeichen und Wunder	274
Stellungswechsel	276
Geschafft	279
„Hilfe! Ich möchte Christ werden.“	279
Ist Jesus Gottes Sohn?	280
Neue Perspektiven	281
Im warmen Herzen Afrikas	283
Die Lausanner Bewegung	286
Ein neues Zentrum in Ostafrika entsteht	289
Weiteres Neuland	290
Ein unruhiger Ruhestand	294
Zuhause	296
Mahdi	297
Familienergebnisse	299
Streiflichter	300
Ein neues Medium	302
Nostalgie	303
Schulung weltweit	304
Gott sei Dank!	306
Ein schmerzvolles Lebewohl	306
Reflexionen	312
Anmerkungen	316

Vorwort

Gerhard Nehls berichtet „nur“ aus seinem Leben, aber er tut das so anschaulich und so spannend, dass viele das Buch erst zuklappen werden, wenn sie es bis zur letzten Seite gelesen haben.

Ich stellte fest: Der Pioniermissionar, Lehrer und Seelsorger gibt nie auf. In seiner Frau findet er eine gottgeschenkte ideale Partnerin. Zu zweit geben sie erst recht nicht auf. Nicht einmal in schwierigsten und aussichtslos scheinenden Situationen. Nachdem Jesus der Herr ihres Lebens geworden ist, können beide mit ihrer Ausstrahlung und ihrem kompromisslosen Glauben vielen Menschen helfen, selbst jungen Kriminellen und Bandenmitgliedern.

Im Leben der Menschen, denen Gerhard und Hannelore dienen möchten, entdecken sie häufig die Kraft dunkler Mächte. Mit ihren Freunden erfahren sie, dass Jesus stärker ist als alle Finsternis. Gerhard und Hannelore lesen, studieren und erweitern ihren Horizont. Ihr Ziel ist es, gesunde biblische Lehre zu verbreiten, Trainingsmaterial für Schulen, Jugendkreise und Gemeinden wird erarbeitet. Gerhard Nehls setzt sich besonders mit dem Islam auseinander und dessen Aktivität in Afrika. In öffentlichen Veranstaltungen vertritt er die christliche Position. Selbst ein starker Christenhasser, wie der von Muslimen geschätzte Redner und Lehrer Ahmed Deedad, kommt in Argumentationsschwierigkeiten, wenn er dem biblisch fundierten Zeugnis von Gerhard Nehls begegnet.

Im Verlaufe seines Lebensberichtes gibt der Autor eine Fülle von Argumentationshilfen für das Gespräch mit Menschen, die dem Glauben der Bibel ablehnend gegenüberstehen, vor allem aber hilft er solchen, die sich mit dem Islam auseinandersetzen haben. Mir zeigten Begegnungen mit ihm in Afrika, dass man dem Islam nicht mit Nullachtfünfehn-Antworten begegnen kann oder mit Blauäugigkeit. Eine geistige Ausei-

nersetzung ist gefordert. Ich habe gern von seinen Erfahrungen profitiert und tue es noch. Ich freue mich, dass das Schulungsmaterial von Gerhard Nehls inzwischen in vielen afrikanischen Ländern und weit darüber hinaus Verbreitung findet.

Man könnte einen zweiten Untertitel unter das Buch schreiben: „Wenn es ums Ganze geht“. Denn das haben Gerhard Nehls und seine Frau während ihres ganzen Lebens bewiesen – sie haben nie halbe Sache gemacht. Möge ihr Vorbild anstecken.

*Horst Marquardt,
Hüttenberg-Rechtenbach, 22. April 2008*

Auf den Spuren der Sehnsucht

Verführt, missbraucht, verraten ...

Die Schritte auf dem steinernen Fußboden des Kellers hallen vernehmlich. Irgendjemand kommt den Gang entlang und bleibt vor meiner Tür stehen. Der Schlüssel dreht sich im Schloss. Ein sowjetischer Soldat tritt in meine Zelle. Er trägt die übliche olivfarbene Uniform, doch seine Mütze fällt durch ihr grelles Grün auf: „Dawai, dawai! Los! Los!“ Es ist spät am Abend und somit die Zeit der beinah endlosen, sich immer wiederholenden Fragen bei den Verhören. Ich springe von meiner Pritsche hoch, die aus ungehobelten Brettern zusammengenagelt ist, laufe vor dem Wachtposten her den Kellergang entlang und dann die Treppe hinauf. Da man mir den Gürtel abgenommen hat, muss ich meine Hose festhalten, sonst rutscht sie. Nun befinden wir uns in der großen, vornehm ausgestatteten Eingangshalle dieser Villa, die zum lokalen Hauptquartier der NKWD (Narodny Kommissariat Wnutrennich Djel) umfunktionierte wurde. Diese stellt den politischen Flügel der Roten Armee dar, die heimliche, oft auch unheimliche, Geheimpolizei der Sowjetunion (vorher Tscheka, dann GPU und später KGB genannt). Ich kann nicht umhin, sie mit Hitlers SS zu vergleichen, die eine ähnliche Funktion erfüllt hat. Eine breite Treppe mit wulstigen Geländern führt uns nach oben, wo sich große, hohe Räume mit Stuckdecken und schweren Gardinen um den Aufgang herum arrangieren.

Der Raum, in den ich geführt werde, ist durch eine nackte Glühbirne, die von der Decke baumelt, grell beleuchtet. Sie steht in krassem Kontrast zu der Eleganz des Hauses. Hinter einem herrschaftlichen Schreibtisch sitzt ein Leutnant. Seine Schulterklappen unter dem Goldstreifen und die beiden Sterne haben die gleiche grüne Farbe wie seine Mütze,

die neben ihm auf dem Schreibtisch liegt. Sie sind das Kennzeichen der uniformierten NKWD.

Als ich eingeliefert wurde, nahm man mir zunächst Tascheninhalt, Gürtel und die Schuhbänder ab. Nur mein Taschentuch konnte ich behalten. Dann ging es die Treppe hinunter in den Keller. Jeder Raum hatte eine neu gefertigte Tür mit Guckloch. Eine dieser Türen wurde aufgeschlossen – und da waren sie alle: meine Freunde aus unserer Gruppe. „Möbliert“ war die Zelle nur mit der Pritsche aus groben Brettern, die kniehoch über dem Fußboden angebracht waren. Alles roch nach frischem Holz. Es war schon Abend, aber es gab viel zu erzählen. Eigentlich war die Stimmung eher gehoben.

Und jetzt ist wieder ein Verhör dran. Ich werde mitten im Raum auf einen unbequemen Holzstuhl mit steiler Lehne gesetzt. Der Leutnant sitzt mir gegenüber und blättert im Aktenstapel. Halb rechts hinter mir sitzt ein Dolmetscher, der, anders als sein Vorgesetzter, einen unangenehmen Eindruck auf mich macht. Ich kann ihn irgendwie nicht einordnen. Seine Gesten mir gegenüber sind verachtend und sein fast quadratisches Gesicht ist wie aus Stein gemeißelt.

Das Verhör beginnt mit den üblichen Formalitäten. Es sind immer wieder dieselben Fragen: „Name?“ „Nehls“. Der Leutnant hat das Protokoll von gestern und vorgestern vor sich. „Vorname?“ „Gerhard“, antworte ich, werde aber vom Dolmetscher verbessert: „Gergard Njels!“ Da das kyrillische Alphabet kein „H“ kennt, wird es durch ein „G“ ersetzt. Nun wird rekapituliert: „Du bei Luftwaffe gewesen.“ „Nicht direkt. Ich war bei der Flak (Fliegerabwehr).“ „Du geschossen auf sowjetische Flugzeuge?“ „Ich habe nie eins gesehen. Ich war nur gegen den Westen im Einsatz.“ Das wissen sie ohnehin.

Plötzlich brüllt mich der Leutnant an, auf Russisch natürlich. Ich weiß nicht, was er will. Dann springt er auf, packt mich an der Jacke und schüttelt mich. Ich weiß immer noch nicht warum. Auf meinen fragenden Blick hin erklärt mir der Dolmetscher, dass ich mich wie ein Soldat hinsetzen und nicht so flegelhaft dasitzen soll. Dessen bin ich mir nun wirklich nicht bewusst, doch richte ich mich etwas mehr auf.

Sind wir wirklich so wichtig? Was hat man nur mit uns vor? Seit dem ersten Verhör bin ich in Einzelhaft. Man scheint zu ahnen, dass wir etwas verheimlichen, und will uns unter Druck setzen. Da ich keine Uhr

mehr habe, kann ich die Länge der Verhöre nur schätzen. Sicher gehen sie immer über mehrere Stunden.

Es ist wenig Platz in meiner Zelle. Neben der Pritsche ist nur ein ganz schmaler Gang hin zur Tür. Hinter einer vernagelten Tür, die zusätzlich mit Stahlstreifen verstärkt wurde, liegt die Küche, wo immer Betrieb herrscht. Gegenüber der Eingangstür, über meinem Kopfende, befindet sich ein vergittertes Kellerfenster. Ein davor angebrachter Schutz gegen Bombensplitter verhindert jeden Blick nach außen. Eine kahle Birne wirft ihr kaltes Licht in den weiß getünchten Raum. Sie brennt immer. Alle paar Minuten erscheint am Guckloch ein Auge. „Ja, ich bin noch hier“, denke ich.

Das Essen ist russisch und nicht schlecht. Ein dicker Brei aus Grütze mit etwas Fleisch. „Kascha“ wird er genannt. Dazu gibt es „Chleb“, das ist ein Stück Brot. Das Ganze bekommen wir zweimal täglich, um 11 und um 23 Uhr – wenn man dann nicht gerade verhört wird. Am Tage darf man nicht schlafen und nachts finden die Verhöre statt. Ob es Tag oder Nacht ist, merkt man in der Zelle eigentlich nur, wenn man zur „Toilette“ geht. Das ist der Garten, wohin wir zweimal täglich geführt werden. Alles unter den wachsamen Augen der Wachtposten mit ihren Maschinenpistolen. Ansonsten sitze oder liege ich auf der Pritsche und sinne nach. Ich hätte vor drei Wochen, als die Russen hier einzogen, doch abhauen sollen! Was wird jetzt aus uns? Wird man uns als Kriegsgefangene nach Sibirien schicken?

Immer und immer wieder laufen die Geschehnisse der letzten Jahre vor meinem geistigen Auge ab. Wo habe ich falsch oder einfach nur unsinnig gehandelt? Wie kommen wir aus dieser verzwickten Lage wieder raus?

Als im April 1945 die deutschen Fronten zusammenbrachen und die amerikanischen Panzerspitzen in wenigen Tagen vom Rhein bis zur Elbe vorgestoßen waren, formierten sich noch einige Soldaten in kleinen, unzusammenhängenden Einheiten, um nach Hitlers Befehl bis zum Letzten zu kämpfen. Es waren weitgehend Jugendliche. Durch die ständige Propaganda waren wir ja von Kindheit an dem „Dritten Reich“ verpflichtet. Meine erste Uniform trug ich als Fünfjähriger 1933. Sie bestand aus einem weißen Hemd, schwarzer Hose und einer roten Schärpe, auf der ein Hakenkreuz prangte. Da sich die Nazis als Kämpfer verstanden, wurde



Gerhard Nehls als Marine-Hitlerjunge (1943)

jedem von uns eine „Waffe“ gegeben, die wir schultern mussten, wenn wir vor irgendeiner Nazigröße vorbeimarschierten. In unserem Fall war die Waffe ein Blasrohr, ähnlich wie es wohl die Indianer am Amazonas benutzen. Im „Jungvolk“ (10- bis 14-jährig) und später in der Hitlerjugend (14 und darüber) wurden wir systematisch ideologisiert und für den Fronteinsatz zugerüstet. Jetzt, in der Gefangenschaft, erkenne ich voller Wut, wie schamlos unser jugendlicher Idealismus ausgenutzt worden ist.

Ideologien sind wie eine Droge, die mittels ständiger Beeinflussung unser Bewusstsein völlig dominieren. „Mit dem Führer für Volk und Vaterland!“ „Führer befehl, wir folgen!“ „Alle für einen und einer für alle!“ Völlige Hingabe an den Weg zum Ziel war die Parole. Inhalt und Ziel waren das deutsche Volk und sein Führer. Und wir haben im Glauben an ihn bis zum letzten Kriegstag gekämpft. Ich beginne, das alles zu durchdenken und zu verarbeiten.

Auch bei uns zu Hause hatte die „Partei“ ihren Einfluss. Mein Vater war wie viele andere überzeugter „Parteigenosse“ und von dem nationalsozialistischen Dogma überzeugt. Er stand damit in totalem Gegensatz zu den Eltern meiner Mutter, die als Geschäftsleute der Partei ausgesprochen feindlich gegenüberstanden. Das erzeugte einen ideologischen Riss in der Familie, denn der Nationalsozialismus war so etwas wie eine Religion geworden. Doch mein Vater war sonst durch und durch integer, beispielhaft fleißig und immer für ehrenamtliche Arbeit offen. Sein Wesen hat mich überzeugt.

Abenteuerlust und jugendlicher Eifer ließen es uns kaum abwarten, endlich zum Kriegsdienst einberufen zu werden. Dem Vaterland mit der Waffe zu dienen, galt als die höchste Ehre. Im Januar 1944, vier Monate